

## Der Projektpendler

Am Anfang war bekanntlich das Wort, doch sicherlich war auch am Anfang der Hunger und der Hunger war es, der den Menschen zum Teil zum Nomaden machte. Was ist aber ein Nomade genau.

Die folgende Definition finden wir in Wikipedia:

„**Nomaden** (von griech. νομάς - *nomás* „mit Herden herumziehend“; νομός) Als Nomaden werden Menschen und Gesellschaften bezeichnet, die aus kulturellen, ökonomischen oder weltanschaulichen Gründen ein nicht sesshaftes Lebenskonzept wählen, sich in ihrer Wirtschaftsweise aber deutlich von nichtsesshaften Wildbeutekulturen unterscheiden, da die Haltung von domestizierten Nutztieren eine wesentliche Stütze der nomadischen Wirtschaftsweise darstellt. Besonders Viehzucht, Jagd und Fischfang – siehe auch Seenomaden – bedingen nomadische Lebensformen, wobei die Viehzucht in Kombination mit der Nichtsesshaftigkeit als eigentliche Definition des Nomadismus anzusehen ist.“

Diese Definition lässt sich auf unser heutiges Leben übertragen, das scheinbar auch wieder einem ewigen Umherziehen ähnelt, denn meistens reisen wir heute der Arbeit hinterher und können damit von ökonomischen Gründen sprechen, die uns vorantreiben oder etwas knapper: wir brauchen etwas zu essen und das Geld will verdient sein, mit dem wir uns unsere Nahrung kaufen können, eigentlich eine ganz alte Geschichte.

Nur gibt es doch einen deutlichen Unterschied zu dem klassischen Nomaden, ein Projekt- oder Jobnomade reist ohne Herde. Im übertragenen Sinne bedeutet dies, die Sippe, sofern es eine solche überhaupt gibt, bleibt an einem Ort. Der eine Wohnsitz bleibt bestehen und wird auch dementsprechend ausgestattet, die Arbeit findet woanders statt.

Wenn wir also keine arbeitenden Nomaden sind, da wir unsere Familien nicht im Gepäck haben, dann sind wir vielleicht Wanderarbeiter?

Folgende Definition bietet uns Wikipedia an:

„**Wanderarbeiter** sind Saisonarbeiter, die ihren Arbeitsplatz weit entfernt von ihrem Wohnort aufsuchen müssen.

Nach der Definition des Europäischen Verbands der Wanderarbeiter e.V. (EVW) sind nicht die nach den traditionellen handwerklichen Zunftordnungen „fremdreisenden rechtschaffenen Gesellen“ und nicht Migranten gemeint, die meist mitsamt Familie auf Dauer ihr Heimatland verlassen, sondern solche Arbeitnehmer, die ihre familiäre Anbindung im Heimatland behalten und mehr oder weniger oft von den ausländischen Arbeitsstellen nach Hause zurückkehren.“

Auch diese Definition trifft nicht auf einen Teil der Arbeitsverhältnisse zu, die ich beschreiben möchte. Denn so ist es (noch) nicht, dass die meisten Arbeitnehmer ihre Familien für eine ganze Saison verlassen.

Dann muss der klassische Pendler herhalten, um eine Form der modernen Arbeitswelt zu beschreiben.

Wieder Wikipedia:

„Als **Pendler** werden Menschen bezeichnet, die den Weg von ihrem Wohnort zu ihrem Arbeitsplatz-, Schul- oder Studienort unter Zuhilfenahme eines Verkehrsmittels bewältigen. Als **Wochenendpendler** werden Personen bezeichnet, die nur das Wochenende an ihrem Wohnort verbringen, ihre Arbeitstage hingegen vollständig am Ort ihres Arbeitsplatzes. Der Begriff „Pendler“ nimmt auf das Pendel Bezug, da sich ein Pendler ähnlich regelmäßig zwischen Wohnort und Arbeitsstätte hin- und herbewegt. (...) Pendler können in verschiedene Gruppen unterteilt werden. Einerseits nach der Häufigkeit (täglich, wöchentlich, nur am Wochenende) oder andererseits nach der zurückgelegten Wegstrecke (Nah- und Fernpendler).

Insgesamt gab es 2004 30 Millionen Pendler in Deutschland, davon ca. 360.000 berufstätige „Wochenendpendler“ (Schüler, Studenten, Selbständige nicht mitgerechnet). 1,5 Millionen von ihnen legten mehr als 50 Kilometer Fahrstrecke zu ihrem Arbeitsplatz zurück und gelten deshalb als Fernpendler. Das häufigste Fortbewegungsmittel ist dabei mit 66 % das Automobil. Die Städte mit den meisten berufstätigen Pendlern in Deutschland sind Frankfurt, München und Hamburg.“

Der Pendler versucht den Spagat zwischen Nomade und Wanderarbeiter. Er möchte öfter bei der Familie sein, muss aus ökonomischen Gründen weiterziehen, da seine Arbeitsrealität immer öfter ein befristeter Vertrag ist – ein

Projekt. Damit ist es aber zu unsicher die ganze Sippe mitzunehmen. Die Unklarheit darüber, ob nach ein, zwei oder drei Jahren eine berufliche Perspektive am Horizont aufleuchtet, ist zu groß, um den Partner und die Kinder mit umzuziehen und aus dem bekannten sozialen Umfeld herauszureißen. Er möchte aber auch nicht so lange von allem, was ihm wichtig ist, getrennt sein wie der Wanderarbeiter, der eine ganze Saison woanders verbringen muss. Somit kommen wir zu der von mir zu beschreibenden Gattung, zum Projektpendler.

Ein Charakteristikum in der aktuellen Arbeitssituation ist der Projektcharakter, der den neuen Tätigkeiten anhaftet. Hier handelt es sich immer um Arbeit auf Zeit, aber an einem Projekt mitzuarbeiten suggeriert an etwas Großem und Innovativem beteiligt zu sein. Und es lässt die Hoffnung entstehen, dass aus dem Projekt etwas unentbehrlich Wichtiges generiert wird. Angeschoben werden Projekte oft aufgrund politischer Interessen. Auf diese Weise können unverbindliche Testballons starten und dem Institut selbst ist es schließlich überlassen, für eine Weiterbeschäftigung zu sorgen, sollte sich dieses oder jenes Projekt als außerordentlich erfolgreich herausstellen. Allgemein bekannt ist der Begriff der Leuchtturmprojekte. Diese haben es geschafft wie Wegweiser anderen Projektschiffen einen Weg zu zeigen, man könnte sie auch als Hoffnungsträgerprojekte bezeichnen, weil sie dem Projektpendler die Hoffnung aufrecht erhalten, dass sein Projekt die Notwendigkeit erlangt, die es braucht, um mit Projektende einen neuen und festen Arbeitsplatz zu bekommen. (Der Begriff Institut wird hier von mir stellvertretend für alle Bereiche, in denen Projekte angesiedelt werden können, verwendet.)

Daher pendelt der Projektarbeiter unverdrossen viele Jahre, er pendelt, auch wenn der Faden immer dünner wird, denn die Ressourcen leiden unter den verschiedenen Leben. In jungen Jahren ist dies noch nicht so spürbar, aber über die Jahre ist die verlorene Zeit auf der Straße nicht einzuholen, der Rücken wird vom vielen Autofahren mürbe.

Was muss ein Projektpendler mitbringen? Einen langen Atem, enorme Flexibilität und zugleich eine noch höhere Anpassungsfähigkeit, eine extrem

hohe Frustrationsschwelle und große Leidensfähigkeit. Zugleich muss er natürlich kompetent sein, besser als die Konkurrenz und er muss enorm hohe Softskillanteile in sich tragen. Das allerwichtigste dabei ist die Teamfähigkeit, denn ein Projekt läuft in der Regel immer mit einem Team. Nicht außer Acht gelassen werden darf die robuste Konstitution, ein gesunder Körper, der viele Stunden im Auto verbringt ohne zu murren, ständig in anderen Betten schläft, mit unregelmäßigen und hin und wieder auch ungesunden Mahlzeiten zurecht kommt und das Fehlen von sozialen Bindungen gut verkraftet.

Versuchen wir diese Fähigkeiten nun einmal abzugleichen mit den Chancen, diese im Vorfeld überhaupt zu erwerben. Eine Arbeitskraft, die nie in einem festen Arbeitsverhältnis stand oder steht, fühlt sich ihrem Institut, für welches sie arbeitet, emotional nicht verbunden, das wissen wir aus der Arbeitspsychologie und seit Sennett das Buch „Der flexible Mensch“ geschrieben hat, und das ist mittlerweile 11 Jahre her. Wie sollen Zuversicht, Loyalität und Teamgeist produktiv ausgeformt werden, wenn jeder Teamkollege der potentielle Konkurrent ist, der mit Projektende auf den gleichen Arbeitsmarkt gespuckt wird? Woraus soll sich die Motivation entwickeln, die der Motor für gute Arbeit sein sollte? Zugleich aber werden viele Projektpendler im Laufe ihrer Arbeitszeit eine Menge Seminare und Fortbildungen hinter sich gebracht haben, wenigstens online, nach der Arbeit, quasi nebenbei, denn zu allem Glück sind wir auch zu lebenslangem Lernen verdonnert, soll unsere Arbeitskraft bis ins hohe Alter wirkungsvoll und gewinnorientiert eingesetzt werden können. Wie sich da Lebenserfahrung und Berufserfahrung einbringen lässt, ist noch unklar, da ältere Arbeitnehmer zwar über einen erweiterten Erfahrungshorizont verfügen, leider aber bei der Eingruppierung in die Gehaltsstufe teurer sind, als die jungen Anfänger. Hier und dort wird der ältere Mitarbeiter neu entdeckt, ob sich dieser humane Ansatz aber wirklich durchsetzt ist sehr fraglich, schließlich stecken wir mitten in der Krise, es muss gespart werden.

Die Seminare, die nun berufsbegleitend besucht werden (müssen), sind es, die Teamgeist, konstruktive und kooperative Sprache lehren, Konfliktfähigkeit und Antistressprogramme.

Zugleich geht aber auch ein Raunen durch die Luft: Man wundert sich immer wieder, warum diese Dinge extern vermittelt werden müssen und nicht mehr quasi mit der Muttermilch aufgenommen wurden.

Ja, Muttermilch hat der Projektpendler vielleicht noch aufnehmen können, eine zeitlang, danach wurde er versorgt. Ein Netzwerk von Kinderfrauen, Großmüttern, Eltern und Ersatzgroßeltern wurde wirkungsvoll gespannt. Bindung hat der flexible Mensch in vielfältigster und ständig wechselnder Belegschaft erfahren. Sein Fazit lautet: da war immer irgendwie jemand da. Die Bindungsforschung lehrt uns, dass Menschen aus sicheren Verhältnissen bindungsfähig sind, diese Bindungsfähigkeit entwickelt sich in den ersten drei Lebensjahren maßgeblich und trägt dazu bei, dass ein Mensch belastungsfähig und stressresistenter ist.

Die Bindung der ersten Jahre muss allerdings konstant sein, dann muss diese Funktion auch nicht unbedingt durch die Eltern erfüllt worden sein. Einfacher ließe es sich wohl mit dem Begriff Urvertrauen ausdrücken. Das ist das Vertrauen, was dazu führt, dass ein Mensch in die Lage versetzt wurde, den Unbilden des Lebens eine Haltung entgegenzusetzen, die aktiv und bejahend ist.

Das, was ich quasi bis zum dritten Lebensjahr als Kompaktpaket für Lebenseinsteiger als Mitgift für meine Lebensfähigkeit in die Wiege gelegt bekommen sollte, kann ich auch nacharbeiten. Mühsam, es lernt sich nicht mehr so schnell und mangelndes Vertrauen lässt sich nur langsam durch eine Reihe guter Erfahrungen entwickeln, in einem geschützten Raum, der Rückschläge nicht zulässt. Diesen Raum wird man als erwachsener Mensch in einem ganz normalen Alltag nur schwerlich finden, es gibt ihn schlichtweg nicht. Der Projektpendler pendelt gleich zweimal, daher ist es kein Wunder, dass der Faden langsam dünn wird, er steht unter extremer Pendelbelastung. So pendelt er zwischen den Projekten hin und her, bekommt er den Zuschlag oder nicht? Und das letzte Jahr der Projektdauer verbringt er daher bereits mit neuen Bewerbungen und Perspektivsuche, Routenplanung nach der kürzesten Strecke und den Ersatzrouten für den Fall von Stau, Baustelle oder anderen

Unvorhersehbarkeiten, die auf der Reise zum Vorstellungsgespräch anzutreffen sein könnten. Einarbeiten in die Institutsphilosophien, damit man für das Bewerbungsgespräch, das vielleicht zustande kommt, auch gut informiert ist. Und er pendelt permanent zwischen Arbeit und Wochenende, Arbeitsalltag und Lebensmittelpunkt, Singeldasein im Job und Wochenendbeziehung, Singeldasein im Job und Singeldasein am Wochenende, die Variationsbreite ist enorm, es gibt keine Lebensform, die es nicht gibt.

Ist das nun der gepriesene Lebensstil, der unser Leben so anspruchsvoll macht? Sind wir endlich angekommen in der Welt der unendlichen Möglichkeiten, in der Arbeitswelt ohne Routine und Langeweile, mit wechselnden Kollegen bevor man sich zu gut kennt und beginnt auf die Nerven zu gehen? Man muss sich nicht auseinandersetzen, nach Wochen, Monaten oder längstens in einigen Jahren ist alles wieder vorbei, die Karten werden neu gemischt, das heißt, es besteht gar nicht die Gefahr, dass man sich zu vertraut wird.

Die Erkenntnisse, was in dieser veränderten und projekthaften Lebenswelt mit den Menschen passiert, scheinen noch nicht eindeutig zu sein. Das große Beklagen findet momentan noch über die Jugendlichen von heute statt, die nur noch in ihren Versorgungszellen am PC verweilen, sobald die Schule sie freigegeben hat.

Das große Schimpfen ist fantastisch, es geht leicht und entlastet, es bringt aber nicht voran. Also stellt sich die Frage zwangsläufig, wie lebt eine Gesellschaft und was bietet sie ihrer Jugend? Auch hier lässt sich eine starke Pendelbewegung ausmachen, nämlich der zwischen Überbehütung und Verwahrlosung, die für viele junge Menschen scheinbar die beiden einzigen Lebensformen zu sein scheinen.

Vielleicht sind unsere Kinder längst ein temporäres Projekt in unserem Leben, welches genauso oberflächlich und kurzfristig abgehandelt werden muss, damit nicht alle Ressourcen von nur einem Projekt aufgebraucht werden.

Der Projektpendler ist daher vielleicht selbst das Pendel, welches vom Leben bewegt wird und sich von allen Seiten willenlos anstoßen lässt, in der Hoffnung

einfach nur in Bewegung zu bleiben. Was auf der Strecke bleibt, ist die Sehnsucht nach Ruhe und Pause sowie der Traum, endlich auch einmal stehen bleiben und innehalten zu dürfen.